

Heute mit Charles de Foucauld leben, Teil 3

3. Horchen auf das, was Gott mir sagt.

Mich vom anderen berühren und aus der Bahn werfen lassen.

Wenn Gott mitten in der Welt da ist, wenn ich Ihn im Leben in der Welt finden will, muss ich hören, was er mir durch das Leben der Welt, das Leben der Leute sagt. Mir scheint auch dies ein prägendes Element auf dem Weg von Charles de Foucauld zu sein: Mit offenen Augen in der Welt leben und mich durch das, was um mich herum vorgeht, aus der Bahn werfen lassen. Dieser Zug ist bei Charles sehr bemerkenswert. Es sei erinnert an die Zeit bei den Trappisten, als er begann, sich Fragen zu stellen. Da benennt er eine Situation, die ihn in Bewegung brachte, nämlich als er zum Gebet in eine arme Familie kam.

„Vor acht Tagen wurde ich in das benachbarte Dorf geschickt, um in einer katholischen, armen Familie bei einem Toten zu beten. Was für ein Unterschied zwischen diesem Haus und unsren Gebäuden! Ich sehne mich nach Nazaret.“¹

Oder seine Überlegungen zu der Tatsache, dass das Kloster eine Schutzwache bekam, während Massaker an den Christen in der Umgebung verübt wurden.

„Wie schmerzlich, dass wir so gut Freund sind mit denen, die unsre Brüder ermorden! Wir täten besser daran, zusammen mit ihnen zu leiden, als uns von ihren Verfolgern beschützen zu lassen. Welche Schande für Europa! Man hätte mit einem Wort diese Gräuel verhindern können, man hat es nicht getan. Es stimmt zwar, dass man sehr wenig von den Geschehnissen wusste, die türkische Regierung hat die Presse gekauft, sie hat an bestimmte Zeitungen enorme Summen gezahlt, damit sie die Depeschen, die von hier abgingen, nicht veröffentlichen. Aber die Regierungen wissen durch ihre Botschaften und Konsulate die volle Wahrheit über das, was hier vorgeht.“²

Oder ganz einfach seine Arbeitserfahrung bei den Trappisten: *„Unsre Hauptarbeit ist die Landwirtschaft. Vorgestern beendeten wir die Ernte. Das ist die Arbeit von Bauern, eine Arbeit, die der Seele unendlich gut tut. Sie beschäftigt den Leib, während die Seele frei ist zu beten und zu meditieren. Diese Arbeit, die mühsamer ist, als man denkt, wenn man sie nie gemacht hat, erweckt ein tiefes Mitleid mit den Armen, eine große Liebe für die Arbeiter, die Landarbeiter. Man spürt so gut, wie teuer ein Stück Brot zu stehen kommt, wenn man selbst sieht, wie viel Mühe es kostet, es zu erzeugen! Man hat so viel Mitleid für alle die arbeiten, wenn man an dieser Arbeit Teil hat...!“³*

Später, in Nazaret, merkt er allmählich, dass er zwar gut behandelt wird, aber dass dies für andre Bedienstete des Klosters nicht der Fall ist. Das stört ihn und er beginnt daran zu denken, weg zu gehen. (Damals wollte er sich als Krankenpfleger verdingen, was Antoine Chatelard „die Versuchungen von Nazaret“ nennt).⁴

„Die Mutter Äbtissin ist zu mir immer sehr freundlich, so freundlich, dass sie gar nicht weiß, was sie erfinden soll, um es mir so angenehm wie möglich zu machen. Und ebenso macht es die ganze Kommunität. Aber das geniert mich. Warum? Ich will nicht undankbar sein, aber ich will auch kein Schmeichler werden, diese Rolle ist unwürdig. Aber wenn die Ehrwürdige Mutter so extrem freundlich zu mir ist, dann weniger aus dem übernatürlichen Gefühl, dass sie Jesus in mir sieht, als vielmehr, weil ich ihr gefalle, weil ich bei ihr persona grata bin. Das hindert sie nicht, andren gegenüber, die mehr wert sind als ich und die jedenfalls Jesu Glieder sind, ziemlich hart, kalt und rigide zu sein. ‚Was ihr einem dieser Geringsten tut, tut ihr mir‘. Es kommen Fehler gegen die Nächstenliebe, sogar gegen die Gerechtigkeit vor, die mich in eine falsche Situation bringen, umso mehr, als man sich hütet, mit mir davon zu sprechen – man weiß, man errät, was ich dazu sagen würde – und man versucht, mir gegenüber diese Dinge zu vertuschen. Wenn ich dann ins Sprechzimmer gerufen werde und man mich mit tausend Aufmerksamkeiten verwöhnt, ist mir das sehr unangenehm. Es ist mir grässlich, von einer Person so gut behandelt zu werden, die im Augenblick vorher

¹ An Marie de Bondy, Akbes, 10/4/1894

² An Raymond de Blic, Akbes, 3/5/1896

³ Brief an seine Schwester Mimi, Akbes, 3/7/1891

⁴ Antoine Chatelard, Der Weg nach Tamanrasset, Seite 61 und folgende

oder nachher Jesus so schlecht behandelt. (...) Ich sollte offen und ehrlich sein und meine Missbilligung in aller Offenheit erklären. Aber das kann ich nicht tun, ohne die Leute bloß zu stellen, die mir ihr Leid anvertrauen... Sie sehen, wie verzwickt das ist: Mich überhäuft man mit Liebenswürdigkeiten, weil man mich mag, aber zur gleichen Zeit behandelt man die anderen im Allgemeinen in einer Weise, die ich absolut nicht gut finden kann, denn oft ist das gegen die Nächstenliebe und manchmal gegen die Gerechtigkeit.... Mehr als einmal denke ich daran, wegzugehen, um weder Schmeichler noch Komplize zu sein. Ich will in keiner Weise an dieser Handlungsweise Teil haben und würde diesen Wechsel dazu nutzen, einen Ort zu finden, wo ich tatsächlich völlig unerkannt bin und bleiben kann.“⁵

Wir sehen, was es bedeutet, sich von der Situation der Armen berühren zu lassen (die Armen der Region Akbes in Syrien, die Leute, die von den Schwestern schlecht behandelt werden und die Charles ihr Leid klagen, was bedeutet, dass er ihnen zuhört). Charles lässt sich aus seinem Gleichgewicht bringen und in Frage stellen, sogar wenn dadurch die Weise seine Berufung zu leben, auf der Kippe steht. Er vernimmt in den Ereignissen so etwas wie die Stimme Gottes. Dasselbe passiert, als die Tuareg während seiner schweren Krankheit sein Leben retten, und er dank dieses echten Teilens einen inneren Wandel erlebt.

Das ist wohl auch eine Botschaft für uns heute. Auf Gott hören. Er spricht zu mir, in dem, was ich zusammen mit den Menschen meiner Umgebung erlebe. Die Welt, mein Wohnviertel, meine Etage, meine Familie... mich mit den anderen zusammen auf den Weg machen, besonders mit den Kleinen, mich von ihrem Leid berühren lassen und horchen, was Gott mir durch ihre Existenz sagt, das kann mich in Bewegung versetzen, mein Leben neu orientieren.

Anregungen für das Gespräch in Gruppen oder Bruderschaften oder zur persönlichen Meditation

- Ich achte darauf, wo ich die „Armen“ in meiner Umgebung sehe, wie ich ihnen begegne, was diese Begegnung in mir in Bewegung bringt, und versuche, darin die Stimme Gottes an mich herauszuhören.
- Vom ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau ist der Satz überliefert: „*Wer nicht jeden Tag die Bibel und die Zeitung liest, weiß weder über die Welt Bescheid noch über das, was die Welt braucht.*“ Charles de Foucauld hatte es verstanden, Alltag und geistliches Leben miteinander zu verknüpfen...
- Was hilft mir, die geistliche Dimension meines alltäglichen Tuns wahrzunehmen?

⁵ An Abbé Huvelin 22/3/1900